

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 39 (1952)
Heft: 12: Verständnis und Hilfe für das sprachgebrechliche Kind

Artikel: Der weise Tor
Autor: Hauser, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535428>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN, 15. OKTOBER 1952

NR. 12

39. JAHRGANG

Der weise Tor

VON WALTER HAUSER, SISIKON

Ein Herbstabend über Umbrien. Noch leuchtete das gelbrote Gemäuer der an den Monde Subasio hingeworfenen Stadt, hingeworfen wie eine fassungslos Trauernde. Das scheidende Licht über ihr war nicht der Sonne Abschiedsgeschenk, sondern des Mannes, der vor ihren Toren draußen, so hatte er es brennend gewünscht, in geliehenen Kleidern sterbend auf dem mit Asche bestreuten Boden lag. Die letzten Stunden des 3. Oktober 1226 waren seltsam von Lerchenjubel erfüllt. »Schwester Lerche!« so hatte er sie in gesunden Tagen angeredet. Erinnerte er sich wohl noch an die Bäume zwischen Cannara und Bevagna, deren Zweige voll von Vögeln waren, und an die Predigt, die er ihnen damals hielt? Gab es noch aufmerksamere Zuhörer als sie, die nach der Predigt, als er ihnen den Segen erteilte, gruppenweise nach den vier Windrichtungen auseinanderflogen, indes sich der Himmel mit ihrem mächtigen und wundersamen Gesang erfüllte? — Sie werden seine Stimme nicht mehr hören. Und doch:

»Sei gelobt, mein Herr,
durch meinen Bruder, den Tod des Leibes!
Ihm mag kein lebendiger Mensch entrinnen.
Weh denen, die in Todessünden sterben.
Selig, die er in Deinem heiligsten Willen findet.
Ihnen tut der zweite Tod (die Hölle) nichts Böses.
Lobt und preiset meinen Herrn.
Und danket Ihm und dient
in großer Demut!«

Da sich das erlöschende Antlitz zur Seite neigte, hatte in der Gebetsordnung der Kirche schon der neue Tag begonnen, der 4. Oktober, der von nun an seinen Namen tragen sollte.

Welch ein Mensch! Noch heute ist der Zauber dieses kleinen, glühenden Umbriers nicht erloschen. Immer wieder sind Menschen, die nichts anderes wollen als dies: ein Leben aufzubauen aus seiner Gesinnung. In einer der steinigen Gassen von Assisi liest man neben der Haustüre: J. Jørgensen. Ein dänischer Schriftsteller von Ruf, der durch das Franziskusleben des Protestant Sabatier nach Assisi kam und da, katholisch geworden, das Lob des Heiligen sang. Wer dem beinahe blinden 85jährigen Mann begegnet, vergißt seine franziskushafte Güte und Freude nicht mehr. Wer nach San Damiano geht, dem Klösterchen im Osten vor Assisi, wo Franz die Stimme des Gekreuzigten vernahm, kann einem jungen Frate begegnen, der unlängst noch an der Universi-

tät Zürich medizinische Vorlesungen hörte. Auch ihn führte der hl. Franz zur Kirche und zur seligen Armut. Er ist einer von Tausenden.

Wie sehr fühlt sich der heutige Mensch von diesem Heiligen verstanden! Es ist nicht wahr, daß erst A. von Haller und J. J. Rousseau die Natur entdeckt haben. Aus der türmebewehrten Ferne des Mittelalters hören wir eine Stimme, die mit unsäglicher Innigkeit von der Schwester Sonne, vom Bruder Mond, von der Schwester Quelle, vom Bruder Wind, von der Schwester Grille, vom Bruder Esel, und auch, das ist wohl das Erstaunlichste für einen Menschen aus jener Zeit, vom Bruder Leib redet. Da ist eine mystische Verbrüderung, die mit weitgespannten Armen jegliches Geschöpf umfaßt in einer Zärtlichkeit, die heute noch unsere Augen naß werden läßt. Pantheist? Verwischung von Wesensgrenzen! Undiszipliniertes Denken und Fühlen? Nein, Franz von Assisi war kein Wilderer in Gottes Reich. Aber jedes Wesen war ihm Gottes Geschöpf, alles Lebendige ein Funken aus dem brausenden Meer göttlichen Lebens. Franz war der große Liebende, der immer und überall Ihm begegnete, ohne Den nichts geworden ist. Für ihn war die Allgegenwart Gottes keine Buchthese, sondern lebendigste Wirklichkeit.

Leben! Das war es, was Franz liebte. Wie sehr hatte er sich dem Leben hingegeben in den jauchzenden Jahren seiner Jugend! Und doch hatte sein Leben, das eigentliche und wahre, erst zur Stunde begonnen, da er dem Vater die Kleider zurückgab und vor dem erschütterten geistlichen Gericht erklärte: »Von nun an werde ich nicht mehr sagen: Peter Bernardone, mein Vater; ich werde von heute an sagen: Vater unser, der du bist im Himmel!«

Diese unerhörte Unterscheidung hatte er in keiner Schule gelernt. Er hatte zwar als reicher Kaufmannssohn die geistliche Schule der Stadt besucht. Aber ein Mensch der Schule wurde er nie. Bis heute ist es auch keiner Schule gelungen, seine Persönlichkeit in ein schulgerechtes System zu bringen. An Versuchen hiezu fehlte es nicht. Man stößt in seinem Leben sogar auf ein ausgesprochenes Mißtrauen gegen die Schule. Sie schien ihm eine Gefahr für seine geliebte Braut, Frau Armut, die uns von ungezählten Seiten des Evangeliums anschaut. Die erste Schule des Ordens, die sein ungleicher Schüler Elias von Cortona in Bologna gründete, war für Franz eher Prüfung als Freude. Was der Heilige von der Wissenschaft hofft und fürchtet, verrät uns sein Brief an Antonius von Padua, den er liebend »seinen Bischof« nennt: »Es freut mich, daß du den Brüdern die Wissenschaft der hl. Theologie erklärst, und zwar so, daß sie durch das Studium in sich nicht den Geist des Gebetes auslöschen.« — Ähnliche Sorge strahlt aus dem Apostelwort auf: »Der Buchstabe tötet; der Geist aber macht lebendig« (2 Cor. 3, 6). So ist der Gegensatz zwischen Geist und Buchstaben nicht nur Erfindung schulfeindlicher und ressentimentgeladener Menschen; er ist eine wirkliche Gefahr der Schule, auch des Religionsunterrichts. Der Buchstabe tötet in den Händen des tüchtigen Lehrers Unwissenheit und Irrtum, in den Händen des untüchtigen den lebendigen Schüler selbst.

Ist es allein die natürliche und allem Naturgemäßen zugewandte Geistesrichtung des Heiligen, das ihn die Natur lieben und der Schule und dem Buchstaben mißtrauen ließ? In Portiunkula schenkte er einmal die einzige Heilige Schrift weg, welche die Gemeinschaft besaß. Es scheine ihm wichtiger, so erklärte er, daß seine Brüder statt des Buchstabens den Geist des Evangeliums besäßen.

Bei einem so einfachen und konsequenteren Menschen wie bei Franz von Assisi muß es ein Gesetz geben, das all seinen oft widerspruchsvoll scheinenden Äußerungen zugrunde liegt.

Dieses gemeinsame Gesetz heißt: Gott.

Sonne und Mond, Wind, Baum, Quelle und Tier trugen Gottes Spur, und das Singen der Lerche und das Rauschen des Baches im Frühling waren ihm Psalmen, die von Ihm aussagten, Den er liebte. Wissenschaft schien ihm nur dann berechtigt, wenn sie »den Geist des Gebetes nicht auslöschte«. Der Gesang der Schwester Lerche und die Wissenschaft »seines Bischofs« Antonius sollten von Gott reden, nichts anderes.

Was wir bei Bernhard von Clairvaux lesen, hätte ein Wort des Heiligen von Assisi sein können: »Die Bücher gefallen mir nicht, wenn sie nicht von Jesus reden.«

Der unvergeßliche Heinrich Federer legt die gleiche weise Torheit auf die Lippen des Heiligen im Ranft, da dieser, ein Buch umgekehrt auf seinen Knien, anfängt, die Buchstaben auf seine Weise zu erklären, in der Art eines Liebenden, der überall den gleichen Namen liest.

Weisheit ist, was uns lehrt, Gott zu lieben.

VERSTÄNDNIS UND HILFE FÜR DAS SPRACHGEBRECHLICHE KIND

Von Maria Heß, diplomierte Sprachheilerin, Zug-Freiburg

Zum Geleit

Die Logopädie stellt heute eine bedeutende, aber immer noch zu wenig bekannte Sparte der Heilerziehung dar.

Die nachfolgenden Ausführungen von Frl. Maria Heß, diplomierte Sprachheilerin des Heilpädagogischen Instituts unserer Universität Fribourg, sollen einige wesentliche Gesichtspunkte der Erfassung und Behandlung von sprachgebrechlichen Kindern erörtern.

Als praktisch tätige Logopädin unserer beiden Institute in Fribourg und Luzern besitzt Frl. Heß nicht nur die nötigen Fachkenntnisse, sondern auch eine beneidenswerte Breite der Erfahrung, die sie unermüdlich in den Dienst der sprachgebrechlichen Jugend stellt.

Für Eltern und Erzieher sei in diesem Zusammenhang auf die »Merkblätter für die Betreuung sprachgebrechlicher Kinder« (zu beziehen im Institut für Heilpädagogik in Luzern, Löwenstr. 5) und auf zwei demnächst erscheinende Heftchen von Frl. Heß aufmerksam gemacht:

»Stotternde Kinder«;
»Stammelnde Kinder«.

Beide erscheinen in der neuen Folge »Dienen und Helfen«, Schriftenreihe aus Erziehung und Fürsorge, herausgegeben vom Seraphischen Liebeswerk Solothurn in Zusammenarbeit mit dem Institut für Heilpädagogik in Luzern¹. Diese kleine Schriftenreihe, deren »Neue Folge« ebenfalls Dr. med. Fritz Spieler-Meyer in Solothurn herausgibt, hat schon durch ihre erste Folge von 20 knappen und leichtverständlich geschriebenen Heftchen einen äußerst weiten und dankbaren Leserkreis von Eltern und Erziehern gefunden. Möge der Fortsetzung dieses verdienstvollen Werkes gleicher Erfolg beschieden sein! Es wäre das der schönste Dank an den uneigennützigen Herausgeber, zugleich auch eine bescheidene Anerkennung seines vorbildlichen Wirkens im Dienste des Sorgenkindes und für seine großzügige Förderung der katholischen Heilpädagogik in der Schweiz seit mehr als drei Jahrzehnten.

Eine Frucht dieser Bemühungen ist es auch, daß heute die Sprachheilpädagogik

¹ Zu beziehen im St. Antonius-Verlag, Solothurn oder im Institut für Heilpädagogik in Luzern.